

# Jahrbuch für Evangelikale Theologie

## 5. Jahrgang

### 1991

Herausgegeben im Auftrag des  
Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT)  
und des Arbeitskreises für eine biblisch erneuerte Theologie (AfeT)  
von Helmut Burkhardt, Hans Hauzenberger,  
Heinz-Werner Neudorfer (Gesamtredaktion)  
und Helge Stadelmann (Buchinformation)

R. BROCKHAUS VERLAG WUPPERTAL UND ZÜRICH

---

Martin Weyer-Menkhoff. *Christus, das Heil der Natur: Entstehung und Systematik der Theologie Friedrich Christoph Oetingers*. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 27. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990. 334 S. 1 Abb. DM 98,—.

---

„Die Gabe der Deutlichkeit hat er nicht“, so schrieb Johann Konrad Pfenninger 1781 über den württembergischen Prälaten Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782). Er sollte recht behalten, denn Dunkelheit und Schwerverständlichkeit seiner Schriften begrenzten Zeitgenossen wie Späteren den Zugang. Das dürfte auch der Grund für die allseits zu beobachtende Distanzbereitschaft Oetinger gegenüber sein. Der Pietismus verdächtigte ihn aber spiritistischer Neigungen. Emanuel Hirsch zählte ihn zwar zu „den am meisten eigentümlichen und fesselnden Köpfen seines Zeitalters“, ordnete ihn in seiner *Geschichte der neuern evangelischen Theologie* den ‚frommen Außenseitern‘ zu (Band 4, Nachdruck der 3. Auflage von 1964, Münster, 1984, S. 174). Johannes Herzog dagegen konstatierte in seinem noch immer lesenswerten Lexikonartikel in der *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, daß man „in der Theologie Oetingers keine wesentliche und grundsätzliche Abweichung vom evangelischen Lehrbegriff“ erblicken könne, kritisierte aber gleichzeitig die „Mängel der Kombination von Offenbarungsglauben und Natur-spekulation in seinem System der philosophia sacra“ (Band 14, Leipzig, 1904, S. 338). Diese Meinungsvielfalt belegt nachdrücklich die Berechtigung der vorliegenden Arbeit, die 1985 von der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen wurde. Weyer-Menkhoff gelingt es, sich von einseitigen Vorprägungen zu lösen, indem er sich zunächst ganz auf Oetinger einläßt und erst in einem zweiten Schritt dem das heutige Verständnis von Welt, Leben und Glauben gegenüberstellt. Dabei versteht er „Oetingers dynamische Theologie und Philosophie“ als „Handlungsanweisung für Menschen in der ‚fermentierenden Zeit‘ des Umbruchs in der nahen Erwartung des kommenden Herrn“. Denn „Oetinger ging es um den Grund und die Möglichkeit zuverlässigen, gewissen und zuversichtlichen Lebens, Denkens und Handelns in Alltag und Wissenschaft“ (S. 3). Dies tat er nicht nur als Prediger der Größe und Herrlichkeit Gottes, sondern auch als „Chemiker und Physiker, Philosoph und Pädagoge, Theologe und Philologe, Soziologe ... und Politiker, Mediziner und Alchemist,

Psychologe und Wissenschaftstheoretiker und Unternehmer“. Darüber hinaus war er „Württemberg, Vater von zehn Kindern, evangelischer Pfarrer, Superintendent, Prälat, Dichter, Übersetzer, Schriftsteller von weit über einhundert Werken, Bergwerksbetreiber und Mitglied des Landtages“, so Weyer-Menkhoff in seiner Bildbiographie zu Oetinger (S. 10 und 12; siehe die Rezension oben).

Die sorgfältige, mit über 1650 Anmerkungen ausgestattete Studie skizziert in der Einleitung (S. 1-19) zunächst den Quellenbestand und die Forschungslage und gibt eine hilfreiche Übersicht zur Biographie Oetingers. Methodisch verknüpft Weyer-Menkhoff gemäß Oetingers Autobiographie *Genealogie der reellen Gedanken eines Gottesgelehrten* von 1762, dessen lange verloren geglaubte Handschrift nach Drucklegung des Buches wiederentdeckt wurde (Landeskirchliches Archiv Stuttgart: Hs 67), die Ausformung seiner Theologie mit der Biographie. Dabei geht er von den Thesen aus, daß alle wesentlichen Ideen und Inhalte seiner Theologie bis 1738 vorlagen und daß „in einer sehr konsequenten Weise“ sich „die Struktur der Theologie wie Philosophie Oetingers als trinitarisch, bis hin in die Erkenntnislehre und seine Wissenschaftstheorie“, erweist (S. 5). Dementsprechend behandelt Teil A „Die Entstehung der Theologie Oetingers (bis 1738)“ (S. 20-119) nicht statisch aus der Rückschau, sondern im ‚historisch-genealogischen Nachspüren‘ seiner Gedanken (S. 119). In Auseinandersetzung mit der Forschungsthese von Oetingers mystischer Prägung wird dabei betont, daß er in entscheidenden Merkmalen mit dem reformatorischen Erbe übereinstimmt: „Zum einen die alleinige Gültigkeit der Heiligen Schrift als maßstabsetzende Kraft – auch in Fragen der Philosophie. Zum anderen die Rechtfertigungslehre; und drittens die zentrale Bedeutung des Kreuzes Christi“ (S. 108). Auf dieser Basis strebte er „Gewißheit über das angemessene Denken von Gott und der Welt in Methode und Inhalt“ (S. 112) an. Als Erkenntnismittel diente ihm dabei für die Prüfung von „Wahrheit“ die „Principien der Schrift, des Gewissens und der Natur“ (*Explicatio = Wie ich durch meine eigenen Prinzipien ein guter Lutheraner geworden, 1735; nach S. 116*). Formal bedeutet dies, „daß Strukturen der Schöpfung und die Schicksalhaftigkeit des Lebens für den christlichen Glauben ebenso bedeutsam seien wie das in der Bibel bezeugte Wort Gottes“ (S. 117f). In Teil B („Etwas Ganzes‘ im Leben“; S. 120-230) bemüht Weyer-Menkhoff sich darum, diese drei Aspekte systematisch als die trinitarische Grundlage der Theologie Oetingers zu interpretieren. Deutlich wird sein Selbstverständnis als Theologe und Philosoph, der für die Erreichung seines Zieles intensivste Denkarbeit auf sich zu nehmen bereit war und deshalb nur Spott für jene Pfarrer übrig hatte, die sich dieses Nachdenken nicht auferlegten: „Heulen und Zähn-Klappen ... ist die Strafe derer, die wegen

ihrer Faulheit zu denken in die äusserste Finsterniß geworfen werden. Finsterniß wird mit Finsterniß vergolten“ (S. 153 Anm. 225b). Im Gegensatz zu ihnen erstreckte sich sein Bemühen auf alle damaligen Wissensgebiete. Die „Alchemie, aber auch die Elektrizität sind für ihn Möglichkeit, um dem Wirken Gottes in der Schöpfung und der Idee der Leiblichkeit auf die Spur zu kommen und damit wiederum die Bibel besser auszulegen“ (S. 142). Daß er sich dazu auch der spiritistischen Kommunikation bedient habe, verweist Weyer-Menkhoff in den Bereich der Sage (S. 186-190). Denn es blieb für Oetinger unbestritten, daß der Mensch nur durch Christus die Möglichkeit wahren, ewigen Lebens erhalte (S. 177). Teil C („Strukturen der Ganzheit in Alltag und Wissenschaft“; S. 231-264) behandelt dann gleichsam die Nutzenanwendung von Oetingers Theologie, die in einem Schlußabschnitt zusammengefaßt wird (S. 265-271). Nochmals wird „der starke Wunsch nach Erkenntnisgewißheit“ als das ihn bewegende Motiv herausgestellt. Dabei gilt: „Seine feste Gewißheit im Denken und Handeln aus Glauben ist beachtlich, zumal sie nicht zur Erstarrung, sondern zur Befreiung des Denkens in große Weite führte“ (S. 265). Weil Gott als der Schöpfer es mit der gesamten Realität zu tun hat, konnte bei Oetinger auch kein Gegensatz zwischen Glauben und Denken aufkommen. Die daraus resultierende Systematik definiert Weyer-Menkhoff als in „reformatorischer Weise trinitarische Theologie“ (S. 266). Seine darauf aufbauende Wissenschaftstheorie ist bestimmt von dem Prinzip des ‚Zusammennehmens‘ und dem der Liebe als konstitutivem Faktor der Wissenschaft. Sie ruft er nicht nur „als Ziel allen Handelns in Erinnerung, sondern er vermag diese Liebe auch als berechenbaren Faktor zum Beispiel in die Planung technischer Innovationen einzuführen, nämlich als Prinzip der Einfachheit, Überschaubarkeit und Nähe zum alltäglichen Leben“ (S. 267). In diesem umfassenden Sinne verstand Oetinger Wissenschaft als Gottesdienst: „Gott dient den Menschen, indem er sie Nützliches entdecken läßt, und die Menschen antworten ihm im Dienst zum Nutzen der Menschheit, indem sie zugleich staunen, ihn loben und Behutsamkeit wie auch Ehrfurcht vor dem Ort lernen, an dem Gott sich und alles durch Christus verherrlichen will: der Leiblichkeit“ (S. 267). Aus dieser ‚Heiligen Philosophie‘ ergeben sich für Weyer-Menkhoff auch aktuelle Bezüge: „Die Gestalt der Theologie Friedrich Christoph Oetingers läßt fragen, ob unsere Verkündigung wahr und glaubhaft sein kann, wenn sie in der Umkehr zu Christus als dem Leben nicht auch die Erlösung und Erneuerung des Verhältnisses der Menschen zur Welt der Natur und der Wissenschaften verkündigt und zuspricht“ (S. 271).

Abgeschlossen wird das sorgfältig edierte Buch (Fehler S. 18: Einrichtung des Silberbergwerkes 1772, nicht 1722) mit ausführlichen Literaturverzeichnissen und einem Register (S. 272-334). Hilfreich für

die weitere Forschung sind vor allem das chronologisch geordnete Verzeichnis der einzelnen Werke Oetingers (S. 278-286; 124 Nummern) sowie für die Rezeptionsgeschichte die Auswahl von Rezensionen dieser Werke (S. 291-294). Die eigentliche Literaturliste, in der die Nachweise der Kurztitel gewöhnungsbedürftig sind, verzeichnet sogar Rezensionen und Zeitungsartikel, wem der Autor die Kenntnis mancher Bücher verdankt, nennt indes nicht immer die jeweiligen Erstauflagen (S. 295-326). Insgesamt betrachtet wird Weyer-Menkoffs verdienstvolle Arbeit hoffentlich zu einer Intensivierung der Erforschung Oetingers Anlaß geben. Der Gedanke der Bildung einer Oetinger-Gesellschaft, den Carl-Heinz Ratschow dem Autor gegenüber äußerte (S. 16), sollte ernsthaft aufgegriffen werden.

*Lutz E. v. Padberg*